

DER KRIEG DURCH DIE AUGEN EINER FRAU

Weibliche Kriegsjournalisten sind rar. Die schwedische Fotografin Loulou D'Aki hat sich in den Gazastreifen gewagt und einen Monat dort ausgeharrt. Ein Erfahrungsbericht.

TEXT JOËLLE WEIL FOTO LOULOU D'AKI

Vielleicht ist diese Region zum ewigen Krieg verdammt.» Loulou D'Aki (36) sitzt im Arbeitszimmer des Hauses ihrer Grossmutter in Stockholm, vor der chinaroten Wand mit den Bücherregalen. Noch vor wenigen Tagen war sie in Gaza, dokumentierte den Krieg, das Leid der dort lebenden Palästinenser. Einen Monat lang harnte die schwedische Kriegsphotografin im Nahen Osten aus, einen Monat lang in der Todeszone Gaza. Jetzt ist das Grauen über 3000 Kilometer weit entfernt, doch die Bilder sind ihr präsenter als je zuvor.

D'Aki kennt Israel und die palästinensischen Autonomiegebiete. Zwei Jahre lang war sie als Freelancerin in Jerusalem stationiert und reiste während dieser Zeit mehrere Male nach Gaza. Doch was sie dieses Mal während der «Operation Protective Edge» durch die Linse sah, war eine Gewaltbereitschaft, welche die erfahrene Fotografin so noch nie gesehen hat. «Die Bodenoffensive der israelischen Armee hinterlässt überall ihre Spuren», sagt sie. Vor allem entlang der Grenze könne man die Spuren der Panzer lesen, dort liege Gaza in Trümmern. Bereits 2012 war Loulou in Gaza, damals während der «Operation Wolkensäule». Doch jetzt gäbe es deutlich mehr Verluste, mehr Gewalt, mehr Tod.

Frausein im Brandherd

Bis anhin hat Loulou D'Aki vor allem Revolutionen dokumentiert oder Gebiete, die als instabil gelten. So arbeitete sie in der Vergangenheit in Ägypten, der Türkei oder im Jemen. In Gaza war sie fast die einzi- ➤

Loulou D'Aki im Gazastreifen bei der Arbeit. Sie dokumentiert den Krieg für «Stern», «El País» und «New York Magazine».



ge Kriegsfotografin. Als weiblicher Beobachter in Gaza zu sein, habe ihr einige klare Vorteile geboten: «Wenn ich mit Palästinenserinnen sprechen wollte, war ich meinen männlichen Kollegen einen Schritt voraus. Oder wenn ich auf Beerdigungen zu den trauernden Frauen wollte, um sie zu fotografieren.» Gerade den Frauen eine Stimme zu geben, sei ihr wichtig. Die Palästinenserinnen sehen die Medienschaffenden als das Fenster zur Welt, so Loulou. Sie möchten ihre Geschichte erzählen und sich zeigen. Möchten gehört und gesehen werden.

Als freie Fotografin konnte sie einen Monat lang im Gazastreifen bleiben. Während dieser Zeit lebte sie in Gaza City, in einem Haus, das sonst von NGOs bewohnt wird. Die Entwicklungshelfer waren vor dem Krieg geflüchtet. So lebte Loulou zusammen mit anderen Kollegen in dem Haus, in der Stadt, die als «relativ sicher» gilt. Die Luftangriffe der israelischen Armee hat sie trotzdem miterlebt, das Beben des Bodens in ihrem Schlafzimmer gespürt.

Warnmeldungen unter Kollegen

Zu Beginn des Krieges befanden sich fast 800 auswärtige Journalisten in Gaza, einem Ort, ungefähr ein Fünftel so gross wie der Kanton Zürich, mit 1,8 Millionen Einwohnern. Mindestens 13 Journalisten sind während ihrer Einsätze gestorben. Loulou D'Aki sagt: «Natürlich hatte ich teilweise Angst, aber die Einwohner sind den Risiken viel stärker ausgesetzt.» Die Wagen der Kriegsreporter sind gekennzeichnet, die Fotografen tragen kugelsichere Westen und Helme. Sobald neue Ge-

«Ich habe verwundete Kinder in einem Krankenhaus fotografiert. Zu sehen, wie diese jungen Körper, übersät von Narben von den letzten Kriegen, neue Wunden tragen, ist herzerreissend.»

biete unter Beschuss stehen, informieren sie sich gegenseitig. «Als beispielsweise die Nachbarschaft Shuja'iyya angegriffen wurde, warteten wir bis zum Waffenstillstand ab, um hingehen zu können.» Dass ihre Arbeit trotz gebotener Vorsicht gefährlich ist, bestreitet Loulou nicht. «Ich kenne die Gefahr, die Unkalkulierbarkeit der Risiken.» Es ist eng in Gaza. Eng und heiss und gefährlich. Bis zu 35 Grad zeigte das Thermometer zwischen Juli und August an. «Die grosse Hitze führt dazu, dass es in den Städten schrecklich stinkt», berichtet Loulou. «Es stinkt nach toten Menschen und vor allem nach toten Tieren.» Unter den Trümmern liegen Kadaver, die Palästinenser kommen mit den Aufräumarbeiten



Ein Hochzeitssaal im Gazastreifen, zerstört von einem israelischen Luftangriff (l.).

Das Haus eines Opfers in Khan Yonis, im südlichen Gazastreifen. Die junge Frau schreit und weint im Schock über ihren Verlust.

kaum hinterher. Der Geruch, so Loulou, habe sich am stärksten in ihr Gedächtnis eingebrannt. Doch es gebe auch Bilder, die sie nicht mehr losliessen. «Ich habe verwundete Kinder in einem Krankenhaus fotografiert. Zu sehen, wie diese jungen Körper, übersät von Narben von den letzten Kriegen, neue Wunden tragen, ist herzerreissend. Ich erinnere mich konkret an ein zehnjähriges Mädchen, das behandelt wurde. Ihre Beine waren von vergangenen Konflikten mit Narben übersät. Diese Kinder haben schon zu viel Leid gesehen.»

Zwischen den Fronten

Sie sah die israelischen Drohnen über sich kreisen und wusste, dass unter ihr der Terror ausgebaut wurde. Als surreal beschreibt sie diese Situationen. Die israelische Armee beim Operieren zu beobachten, wäre viel zu gefährlich. Die Hamas sehe man generell nicht. Sie operiert und kämpft nur im Untergrund. «Ich habe lediglich Männer gesehen, die sich als Frauen verkleidet haben, um unter ihren Gewändern Waffen zu transportieren. Aber die eigentlichen Hamas-Kämpfer sieht man auf den Strassen Gazas fast nicht mehr.» Die Bewohner Gazas wurden zurückgelassen. Von ihren Feinden und vor allem von ihrer eigenen Regierung. Die Hamas kümmert sich derzeit hauptsächlich um sich selbst, was sich in der allgemeinen Haltung der Palästinenser im Gazastreifen widerspiegelt: «Viele Leute stehen nicht mehr hinter der Hamas, sagen dies aus Angst aber nicht öffentlich», weiss Loulou. «Wenn gerade kein Krieg in Gaza herrscht, geben das die Gegner eher zu als jetzt in Krisenzeiten.» Traditionelle und religiöse Palästi-

nenser des Gazastreifens halten der Hamas noch immer die Stange. «Aber vor allem junge Leute möchten die Hamas nicht mehr, weil die ihnen zu viele Regeln aufbürdet. Regeln, die den Jungen Liebesbeziehungen verbieten, beispielsweise. Viele wünschen sich aber die Fatah.» Ob sich Loulou in ihrer politischen Haltung aufgrund ihrer Erlebnisse und Begegnungen beeinflussen lässt, will sie nicht klar beantworten. Es gehe ja auch nicht darum, eine Position zu beziehen. Viel wichtiger sei es, die Situation im Nahen Osten verstehen zu können. Und damit meint sie alle Seiten.

Bald zieht es sie wieder in eine Konfliktregion

Loulou verliess Gaza nach einem Monat am 11. August, am 34. Tag des Krieges. Und sie liess Gaza mit einem unguten Gefühl zurück. Sie passierte den Grenzübergang zu Israel, schaute nochmals zurück und dachte an all die Menschen, die im Gegensatz zu ihr keine Möglichkeit haben, den Streifen zu verlassen. Die in diesem Elend zurückbleiben. Die Freude über Loulous Heimkehr nach Schweden war diese Mal getrübt. In Stockholm ist sie rastlos. In wenigen Wochen wird sie ihre Tasche wieder packen. Dann reist sie wieder in den Iran, vielleicht besucht sie vorher noch den Libanon. In Stein gemeinsam sind ihre Pläne nicht. Was zieht sie immer wieder in die Krisenherde? «Es ist einfach sehr interessant, in Konfliktzonen zu arbeiten», sagt sie. Um sich gleich gegen ein Klischee zu wehren. Es geht nicht darum, Gefahr zu erleben, das Adrenalin in den Adern zu spüren. «Ich tu das, um Geschichten zu erzählen.» *